

Broadcast Your Self, yourself.

Überlegungen zur Neufassung des medialen Selbst

Manfred Faßler

Zusammenfassung

Datentechnologien speichern inzwischen Lebensbedingungen vielfältiger Art. Online-Offline-Habitate (Faßler 2014) verdrängen Gesellschaftssoziales. Die intensive Nutzung von digitalen Netzwerken bringt ein Datensoziales hervor, in dem der Mensch sich neu konfiguriert. User-Selbst mausert sich zum transsozialen Superkonzept. Es muss Anpassung und Kreativität, fortwährende Änderung der Netzzustände und Innovation ermöglichen, außerhalb bisheriger Normen und Versprechen. Meine Überlegungen sind deshalb im Themenfeld „Zielbilder und normativen Begründungen“ der Innsbrucker Tagung 2015 angesiedelt.

Mich interessiert die Frage, wie soziologisch und anthropologisch das Konzept Selbst in Abhängigkeit von seiner medialen Verfassung diskutiert werden kann und muss. Dies kommt Erziehungswissenschaften nahe, wie ich vermute. These ist: *Geistiges Selbst* bildet nicht mehr das Zentrum sozialer Ich-Theorien. Ein *Daten-Selbst*, gekoppelt an ein in allen Netzwerken einsetzbares User-Konzept, breitet sich aus.

I

“Wenn das bewusste geistige Erleben von der impliziten Gegenwart des Selbst in geistigen Akten abhängt, dann müssen wir die funktionale Rolle des geistigen Selbst und/oder seine implizite Repräsentation in diesen Akten verstehen, um die Bewusstheit geistigen Erlebens zu verstehen.” (Prinz 2013, S. 39)

Der kognitive und soziale Zustand eines Menschen, den wir bis heute ‘Selbst’ nennen, ist eine der interessantesten renaissance-humanistischen Erfindungen. Mit ihr wird es möglich, die sozialen und funktionalen Anforderungen an das biologische Individuum als dessen Eigenleistungen zu behaupten: die *bedingte Selbstbestimmung* wird zu einem der *wichtigsten Versprechen der Moderne*. Und zum Kritikhebel: zur Aufforderung, die ‘selbstverschuldete Unmündigkeit’ (I. Kant) zu beenden. ‘Selbst’ wird in dieser Denkweise von unpersönlichen Strukturen entlastet, wird mit Vernunft in enge Beziehung gebracht. Der Modus gilt immer noch in bestimmten Denktraditionen: Selbst wird oft noch als Repräsentation von Vernunft verwendet, womit über eine unverrückbare Trennung zwischen dieser und dem kognitiven, sozialen Selbst-Konzept entschieden ist. In soziologischen, anthropologischen oder psychologischen Theorietraditionen wird demgegenüber ‘Selbst’ nicht nur funktional verstanden, sondern als jene geistige Aktivität, die sich ‘selbst’ erst hervorbringt und damit auch die Welt, auf die sie sich bezieht. Selbst ist in diesen Disziplinen ebenso ein emergentes Phänomen wie dies für jede

dingliche, sachliche, kommunikative, mediale Realität gilt, auf die sich die Unterscheidungs-lust und -fähigkeit des Menschen beziehen.

Eine instabile, vielfach verwendbare Bestimmung begleitet *Selbst* also seit einigen Jahrhunderten: mit diesem Terminus wird im positiven Sinne *eigenartige* Individualität von *sozial-systemischen* Verbindungen abgegrenzt, wird *Kollektivität* eingefordert (Selbstbestimmungsrecht der Völker), weltliche, legitimierte *Souveränität* von Person (*Repräsentation*) ebenso möglich wie die ungehemmte selbstverantwortete *Aktion*. Herkömmlich füllt *Selbst* das Niemandsland zwischen Gesellschaft und biologischem Individuum. Dies begründet die enge Bindung dieses Modells kontinuierlicher Anwesenheit mit interpersonaler Kommunikation.

Über wenigsten zwei Jahrhunderte wurde ein dritter Systembereich ignoriert: Technologien. Seit Morse ist echtzeitige Kommunikation in die Kabel der Informationstechnologien verlegt. Telegrafie, Telegramm, Telefonie, Rundfunk, Television, Computernetze, Teletext sind bisherige Folgen. Das ideologisch-moderne Dual 'Gesellschaft - biologisches Individuum' wird eingefügt in eine datenintensive, nach-gesellschaftliche, vorherrschend globale und topologische Teleaktionalität. So der gegenwärtige Zustand. Weder eine repräsentative noch individuell-aktionale Fortschreibung des Selbst-Versprechens ist möglich.

Anstelle der Repräsentation und Reflexion werden sich die Menschen, die dem Selbst-Versprechen noch trauen, mit den Fragen der Streuung (Barad 2012, S. 12) beschäftigen müssen, mit der Unwahrscheinlichkeit des Selbst, also mit den Bedingungen seiner teleaktionalen Möglichkeiten. Selbstkonzepte müssen sich innerhalb der datenkommunikativen Netzzustände als nützlich, hilfreich, schützend, resilient erweisen, d.h. als Broad-Cast-Zustände. Vielfach sind die erforderlichen konzeptionellen Anstrengungen nicht klar. Denkbar ist, dass im Verlaufe der globalen Konventionalisierung anonymer, teleoperativer informationstechnologischer Daten-Netze die moderne Distinktion Gesellschaft-Individuum daran scheitert, dass sie nicht mehr funktional ist. *Selbst* wird über die Stellung des Menschen in technosozialen IT-Netzwerken bestimmt werden. Hierfür gilt: "Was wir brauchen, ist ein posthumanistisches Verständnis der Rolle des Apparats und des Menschen und der Beziehung zwischen ihnen." (Barad 2012, S. 29)

Gegenwärtig betreiben 3,4 Milliarden Menschen unabsichtlich die Transformation des Distinktionskampfes zwischen Gesellschaft-Individuum

- von der unverwechselbaren, selbstbehauptenden *Marke Ich*
- zur seriellen, endlos wirkenden *Beteiligungskonkurrenz der User* in den diversen Netzwerken, getrieben von der Angst, 'von anderen vergessen zu werden'.

Das in diesen Prozessen entstehende User-Ich agiert nach der Devise: nichts ist so praktisch, wie keine verpflichtenden Beziehungen zu haben, sondern sekundlich Tweets, Bilder, Emoticons, Situationsaufnahmen, geteilte Videos nachzureichen. Verlässlichkeit besteht in der situativ abrufbaren *Biografie-Cloud*. Die soziotechnischen Betriebs- und Geschäftsbedingungen des Selbstkonzeptes werden durch das Subjekt derzeit fortwährend verändert. Die möglichen Zeiten des begründenden Voraus-Denkens, der Selbst-Beobachtung, des Nach-Denkens Selbstbedenkens werden weniger (oder zumindest: völlig anders ökonomisiert). Der Schalter hierfür ist

der globale *Modus der Teleoperation: Clicks and Uses* verpackt in der Behauptung, es handle sich um eine Art reziproker Interaktion mit/im Interface. Ein absurdes Missverständnis, in dem die Chancen eines evolutionär erfolgreichen neuen Modells menschlicher Kommunikation unterschlagen werden.

II

Teleoperation überspringt die mikro-soziologischen Erforschungen von angesichtiger Kommunikation ebenso wie die Forschungen zu langfristigen Bedeutungsbildungen in Human-Computer-Interaction. Dies liegt an der Masse und Geschwindigkeit von Daten, den Zufallsmengen von Korrelationsanfragen, der “discontinuity” (Peter Drucker) der Informationsnetzwerke, dem Verzicht auf “finalization”. Die teleoperativen Strukturen der IT sind keine Betriebsanleitung für den Körper oder für das Gehirn (vgl. Meyer-Drawe 2008, S. 95). Vielmehr sind sie die Betriebsanleitung für den

- Übergang von Reflexion zur Selbstvermessung,
- von legitimer Institution zur marktförmigen Überwachung.

Der Mensch ist in seinem Selbstkonzept erweitert um zwei neue Dimensionen: Clicker / User. Er liefert Daten dafür, dass er anderen Menschen, Märkten, Produkten, automatisierten Fragen zugeordnet werden kann. So können Warenwünsche, Liebeswünsche, politische Meinung, Aktivitäten ‘im Voraus’ benannt werden.

“A term of art has emerged to describe the digital trail that people leave in their wake: >data exhaust<. It refers to data that is shed as a byproduct of people’s actions and movements in the world. For the Internet, it describes user’s online interactions: where they click, how long they look at a page, where the mouse-cursor hovers, what they type, and more.” (Mayer-Schönberger & Cukier 2013, S. 113).

Dieses „data exhaust“ (Datenabsaugen) wird mit “data recycling” verbunden und liefert das Material für eine “big data value chain” (ebd., S. 132). Aus der Datenernte, entsteht ein Vor-Profil des entsprechenden Users, – oder ältlich gesagt: der entsprechenden Person.

Das medientechnische Mittel dafür ist das digital optimierte “Quantifying”. Mit ihm lässt sich eine Art “errechneter möglicher Person” darstellen. Nicht das genaue vorhersagbare Verhalten ist wichtig, sondern die berechenbaren Möglichkeiten. Die User-Persönlichkeit wird aus gefischten Daten geformt. Person errechnet sich durch die Variationsstandards. User wird damit nicht nur über multi-modale Verhaltensformen bestimmt. Seine Eigenarten gehören zu Aktionsketten, die durch den

- Gesamtkonsum von Anfrage- und Darstellungsmöglichkeiten
- sowie durch die Fülle unachtsam hinterlassener Datenspuren gebildet werden.

“The crux of data’s worth is its seemingly unlimited potential for reuse: its option value. Collecting the information is crucial but not enough, since most data’s value lies in its use, not its mere possession.” (Mayer-Schönberger & Cukier 2013, S. 122).

Ich nenne dies eine datentechnische Options-Ökonomie. Sie ist gekoppelt mit einem *Options-Selbst*. Auffällig an dieser Options-Ökonomie ist, dass sie nicht nur von Daten-Konzernen betrieben wird. Längst gehört sie zum Selbst-Monitoring der User. Im Zentrum dieses Selbst-Monitoring stehen augenblicklich zwei Programme:

- das Programm des Quantified Self und
- das Programm des Lifelogging.

Sie sind miteinander verwoben. Das Basiskonzept besteht darin,

- alle Daten, die für teleoperative Kommunikation hilfreich sein könnten,
- alle Daten, die meine (gewünschten und öffentlichen) Beziehungen zu anderen Usern, Dingen, Netzwerken, Orten, Dateien dokumentieren, und
- alle Daten, die der einzelnen irgendwann benötigen könnte, aber im Moment aus Effektivitätsgründen ‘vergisst’,

so zu speichern, dass sie in jeder Sekunde für jede Korrelation abrufbar sind.

Ein *Qualified Self* taucht darin nicht auf, da der Anspruch der strukturierten und bewerteten Dauerhaftigkeit nicht wichtig ist. Dies führt zum zweiten Programm. Die Markt-Idee, die komplette Biografie (ob in Bildern, Texten, Zeitachsen etc.) darzustellen, d.h. berechenbar zu erhalten, wird von verschiedenen Modellen angesprochen. Neben den Biografie- und Präsenz-Markt ist allerdings eine bio-politisch agierende Angstindustrie getreten, – betrieben von epidemischen Bedrohungsszenarien, Nahrungsreligionen und Fitness-Propaganda.

Also: Logging-Netzwerke als Casting-Shows des Selbst? Ja, eindeutig: Techno- und Datacastings. Aber das scheint weniger wichtig als die drastische Veränderung des Netzkonzeptes

- von einem Pionier- und Freiraum-Konzept (1980er und 1990er)
- über Client-Server-Strukturen und ‘selbstbestimmter’ Verlinkung (1990er und 2000er)
- zum ‘selbst-kontrollierenden’ Präventions-Assistenten.

Das Lifelogging wird darin zum präventiven und normativen Gesundheits-, Verhaltens-, Konsummonitoring.

- In Fitness-Zentren wird mittels Polar-Uhren eine elektronische „Own-Zone“ angeboten.
- Die “eigenen Daten“ werden als Unterstützung für ein ‘richtiges Leben’, für einen ‘gesunden Körper’ glaubwürdig herangezogen.

- Human-Tracking Programme ermöglichen Kontrolle von Straftätern als Freigänger, ermöglichen die teleoperative Kontrolle der Kinder durch Eltern, von Ehepartnern untereinander.
- Ambient Assisted Living setzt auf elektronische Kontrolle von älteren Menschen.

Die “Überwachung von Oben” – “sur-veillance” – wird erweitert durch “Selbstvermessung von Unten” – “sous-veillance” (Selke 2015).

Für das Thema “Medienpädagogik” stellt sich die Frage, um welches “mediale Selbst” sich Pädagogik bemühen sollte? Gibt es überhaupt ein Konzept des medialen Selbst, das diesen schwer zu beobachtenden Anpassungsbilanzen als Lernbilanzen nahe genug kommen kann? Es wird nicht reichen, von gestörten Lern-Ziel-Bilanzen zu sprechen (wie dies unter folgenden Beobachtungsstandards erfolgt: content standards, curriculum standards, opportunity-to-learn-standards, performance-standards, output-standards). Oft wird damit noch ein Perfektionsmaß oder ein Maß der möglich gemachten individuellen Anpassungs- und Lernleistungen eingeführt. Übersetzt in pädagogische Praxis, wird das Maß zum Maßstab, prüfbar, benotbar. Dieser Maßstab setzt logisch voraus, dass er gegenüber einer Messkontinuität oder Normkontinuität formuliert werden kann, – und damit selbst Kontinuität gewährleistet. Und gerade dies wird durch big data (hier als vereinfachtes Konzept angeführt) übersprungen.

III

Die Zusammensetzung von Daten- und User-Selbst zu diskutieren heißt, wissenschaftlich die aktuelle “funktionale Rolle des geistigen Selbst” zu klären, wie dies im Eingangszitat von W. Prinz angesprochen ist. Die Arbeitsthese ist: Die gegenwärtigen Entwicklungen von Quantifying, Life-Logging, Big Data sind gegen diese Rolle des ‘geistigen Selbst’, ja gegen das Konzept eines ‘geistigen Selbst’ gerichtet. Dabei ist zu bedenken, dass *Selbst* ein bürgerlich-mittelständischen Versprechen war, dem Institutionen beigestellt wurden, um *Person* und *Ich* im gesellschaftlichen Kontext aktiv zu machen und zu halten. Dieses sozial-organisatorische Gebäude wankt. Selbst ist keine normativ und funktional klare Adresse mehr. Daten, Informationen, Vernetzung, Instantaneität, Netz, Netzwerke, Abo-Leben und etliches mehr haben die Konstruktionsbedingungen für ein Selbst verändert, – vor allem durch die User-Menschen selber. Tweets, Selfies, Blogs, Facebook, Foren, Kommentare haben ein Broadcasting-Selbst entstehen lassen. Like it or dislike it. Das Self-Broadcasting hat kaum mehr Bezüge zum typografischen Selbst, zu den Zeit- und Kausalitätsvermutungen, mit denen ein reflexives und gesellschaftliches Selbst sich befassen musste. Was folgt? Welche Selbst-Typologie, welche Selbst-Topologie?

Ich stelle dem Thema ‘Selbst’ den Spruch von Jim Gemmell (Microsoft Research) gegenüber: “It’s all about MYself”, womit er die sich ausbreitenden Nutzungen von Lifelogging-Software ansprach. Diese Selbstvermessungsszene leitet weltweit eine nicht umkehrbare Veränderung des Konzeptes des (typografischen, industriellen, institutionellen, bürokratischen, demokrati-

schen, gesellschaftlichen) Selbst ein. Da wir “blinde Flecken in unserer Wahrnehmung und Lücken in unserer Aufmerksamkeit” hätten, so Garry Wolf in *The Data-Driven Life*, einem Manifest zur datentechnischen Selbstüberwachung (Selke 2015), solle der mangelhafte Körper durch Datenmaschinen verbessert werden. A. Gehlens merkwürdige These vom halbfertigen, defizitären biologischen Menschen kommt da in Erinnerung (1940 / 1961).

Selke sieht darin einen Rückbau des sozialen und strukturellen Außen, den er mit dem Terminus *Endogenisierung* des Selbstkonzeptes belegt, mithin auch der Überwachung und Kontrolle. Ein wenig erinnert dies an M. Foucaults “Dispositive”. Denkbar ist, dass damit ein anderer Prozess verstärkt wird: ein Abschied von der modernen, aufklärerischen Umgebungsbindung des Selbst, ein *disembedding* (A. Giddens), eine Strategie der Diskontinuität, des Zwangs zu ruhelosen Korrelationen, zur Schwächung der Unterscheidungs-, Entscheidungs- und Widerstandsfähigkeit. An deren Stelle sollen Unterscheidungs- und Entscheidungsmaschinen treten, unsterbliche Speicherstrukturen, die den einzelnen Menschen von seiner (lückenhaften, selektiven aber das Selbst begründenden) kognitiven Erinnerung entlasten: ein Selbst-Abo/Assistent im automatisierten ‘communication design’ entsteht.

So wird am Konzept des Selbst ein Machtkonflikt sichtbar: Erinnerung und kognitiv erforderliches vergessendes Verarbeiten versus Total-Speicherung, Kausalität versus Korrelation, lernende Veränderung versus lückenloser Selbstdokumentation, zivilisierte Großzügigkeit versus rigider, datentechnischer Kleinlichkeit. Dies ist, sozialtheoretisch gefasst, ein Konflikt zwischen der (modern) gebildeten Mittelschicht und der Global Middle Class der Social Networks und Big Data. Aber für die zuletzt genannten nach-gesellschaftlichen Sozialstrukturen gibt es bislang weder Kultur-, noch Sozial- oder Selbstkonzepte. Hinzu kommt, dass die Kritiker der ‘Selbst-Überwachung’ durch Netznutzung, wie Selke / Wolf (s. o.), in ihrer Konzentration auf den ‘Körper des Menschen’ oder ‘den Menschen’, nicht nur dessen multiplen Sozialkodes unterschlagen, sondern auch seine koevolutionären Entwicklungen. Weder ‘Mensch’ noch ‘Selbst’ gibt es ‘frei Haus’ oder ‘all inclusive’.

Informationsökonomisch lässt sich deshalb fragen: Warum soll ab jetzt selektive Erinnerung mangelhaft sein? Wer definiert Vergessen als Mangel und warum? Warum sollten wir alles erinnern müssen, was als unabsichtliche, zufällige, im Moment unbedeutende Ereignis-, Prozess- oder Verbunddaten registrierbar ist? Gerade dafür ist das evolutionär aktive Gehirn nicht ausgelegt. Sollten wir in eine totalitäre Struktur endloser Daten-Gegenwart investieren, in der Menschen auf das zeitlich-kontingente Werden ihrer individuellen Zukunft ebenso verzichten (müssen), wie auf die Chancen unsicherer, sicherer, kreativer, lebensdienlicher Zukunft?

Restlose datentechnische Lebensdokumentation ist nicht nur formale, additive Quantifizierung. Es ist ein aggressiver Anspruch, der keinen Rückzug, keine Notizen, keine frei mitgeteilten freien Gedanken mehr kennt; im Kern ist es die Verkümmern des alten Selbstkonzeptes ohne eine humanisierende Fortschreibung. Weder der biographische, noch soziale und kognitive Nutzen einer solchen Strategie ist erkennbar. Menschen müssen diese neu erfinden, und zwar gegen den Imperativ der User-Architektur (s. u.). In ihr wird auf Auszeiten, Denkpausen, auf Schmierzettel, auf brain-storming verzichtet. Selbst wird nachgereicht, als zeitverschwendende, überflüssige Diskursgröße, selbstverständlich.

IV

Was also ist mit *Selbst – und mit dessen Veränderung* – gemeint? Um die Reichweiten dieser Veränderung zuordnen zu können, gehe ich sehr kurz auf einige Grundaspekte des bislang vermittelten Konzeptes eines 'Selbst' ein. Sie sammle ich unter klassisch / kausal / kommunikativ.

- Soziologisch, philosophisch, psychologisch beschreibt der Terminus Selbst adaptiv-erlernte und individualisierte Fähigkeiten eines Menschen, sich innerhalb einer existenziell vorgefundenen, fremdorganisierten Welt zu positionieren, sich erkennbar, wiedererkennbar darzustellen.
- Die wissenschaftlichen Bemühungen zielten auf ein Selbst, das durch Anpassung an Handlungs- und Positionsalternativen 'sich hervorbringt'. Die Alternativen sind strukturell, systemisch. Die dadurch mögliche disziplinierende 'Selbstbildung', die N. Elias "Konfiguration" nannte, bringt bestimmte Wahrnehmung, Entwurfsfähigkeit, Entscheidungs-, Kollaborations- oder Konfliktfähigkeit (G. Simmel) hervor. Dem Einzelnen ist Anpassungs- und Variationsfreiheit überlassen.
- Diese Chancen sind positiv formuliert und sind hoch bewertet im (normativ eingesetzten) Terminus 'Selbstbestimmung'.
- Selbst ist, so betrachtet, keine Norm 'in sich', sondern ein Potenzial. Dieser Potenzialbegriff begleitet Erziehung, Konkurrenz, Kooperation. Selbst ist weder Substanz noch Null. Es bewährt sich als kognitives und kommunikatives Konzept in den komplexen Systemen industriell-bürokratisch organisierter Gesellschaften.
- 'Selbst' ist, im klassisch-modernen Verständnis, demnach an Soziogenese gebunden, ist 'eingebettet' (A. Giddens), strukturell gekoppelt (N. Luhmann), systemisch (S.J. Schmidt) oder ein symbolischer Interaktionszustand (G.H. Mead). Dies kann hier nicht vertieft werden.
- Angesprochen ist damit, dass das 'Selbst' über Rolle, Aufgabenstellungen, Status, Kollaboration, wechselseitige Abhängigkeiten, ständige Rekonfigurierung (N. Elias) *auf eine Zusammenhangsidee bezogen* ist, die wir für gewöhnlich als 'Bedeutung' ansprechen.
- Dieses (in der Selbsteinschätzung) 'bedeutende Selbst' wird durch die Datengenese eines technologisch aktualisierten Selbst, durch Big-Data-Konzepte, entmischt. Von Kontinuität, unterscheidender Selbsterinnerung keine Spur. Kausalität wird durch Korrelationseffekte ersetzt, oder soll durch diese ersetzt werden. Dies blockiert wissenschaftlich (und auch individuell-biografisch) die Chance eines komplexen Verständnisses von Selbst. Lokalisierendes, geistiges, von sich aus begründet unterscheidendes Selbst wird 'unmöglich', verliert seine Potenzialität.

- Die Reduktion von ‘Selbst’ auf Datenströme (und damit die Abkehr von Information als gedeutete, begründete, ‘verdichtete’ Datenorganisation) blockiert die wissenschaftliche Erforschung systemisch entstehender Intelligenz.

Wie stark das gesellschaftsintegrierte Konzept des Selbst damit angezählt ist, wird sich zeigen. Unruhe genug gibt es bereits. Ungewissheit darüber, wie lange es mit den Konzepten *Ich*, *Selbst* oder *Identität* noch gut gehen wird, wie lange sie als Bindemittel für einzelmenschliche Selbst-Organisation dienen können, ist offensichtlich.

Bei Wolf und Gimmell ersetzen fehlerlose Datenströme als ‘weiche Technologie’ die Maschinenteknik des Industriezeitalters. Der datentechnische *total recall* sickert als proto-soziale und vor-körperliche Allpräsenz in die Selbstkonzepte ein; sie werden zu deren Baumaterialien.

Aber es zeigt sich wissenschaftliche Kritik. Ein interessantes Spannungsverhältnis ist entstanden. Immer häufiger wird versucht, einem in sich unplausiblen Technikdeterminismus dadurch zu entgehen, dass entweder ein *konstruktivistisches Subjekt* (W. Prinz), *Kollektiv* (W. Prinz 2014; D. Baecker), *Kooperation* (J. Bauer 2010), *Calculation and Contingency* (B. Trigger 1998), *Altruismus*, *Sharing*, *Antizipation* und *Empathie* (Tomasselo 1999), *kollaborative, symmetrische Netzwerke* (B. Latour; M. Callon) oder die ‘soziale Eroberung der Erde’ (Wilson 2013) besonders positiv bewertet werden.

V

Diese Kritiken und Entwürfe sammle ich unter *transklassisch, korrelativ, kollateral, kontingent, komplex*. Sie haben sehr viel mit veränderter Sach- und Dinglichkeit (auch der Dinge, die im Internet nach IP v 6 ihre ‘Adresse’ haben) unserer Welt zu tun.

Gegen den Druck von gut 10.000 Offline-Dingen, die den europäischen, us-amerikanischen, japanischen Menschen konfigurieren, gegen über 440 Milliarden Websites, die die WayBack-Machine inzwischen für die letzten vier Jahrzehnte gespeichert hat, gegen Millionen von Datenuniversen, die uns erfassen, gegen Milliarden täglich versandter Tweets und Selfies, gegen all diese offensive Technopräsenz wird opponiert.

Nicht als Verweigerung, sondern wohl eher als Vorschlag für einen veränderten, also historisch *neuen Entwicklungsvertrag zwischen ‘der’ Gesellschaft und ‘dem’ Individuum*. Der alte Gesellschafts-Vertrag war europäisch und bürgerlich, christlich und humanistisch. Unklar ist, was davon zu retten sein wird, was gerettet werden kann. Klar ist dafür, dass alle Bestrebungen darauf verzichten müssen, dem einzelnen Menschen (und der Gattung) genetisch kodierte Aufgaben- und Zielpakete zuzuweisen. Kein Gehirn ist zum lesen oder zählen entstanden, wohl aber durch diese Fähigkeiten zum “social brain” (R. Dunbar) geworden. Keine Hand hat als genetisch-evolutionäre Zielfunktion schreiben, schlagen, Straßenverkehr regeln, Eier kochen, Koffer packen, Haare kämmen. Die menschlichen Fähigkeiten sind genetisch möglich, werden aber erst epigenetisch zu Funktionen.

Alles, was wir als menschlich erkennen und verstehen, ist der koevolutionären Selbstorganisation und ebensolchem Eigensinn zuzuschreiben. Weder gibt es ein determinierendes genetisches *Vorher*, noch ein lenkendes, essentielles *Außen*, noch ein vorherbestimmtes, von Entscheidungen unberührtes (teleologisches) *Ziel*. Selbst ist eine Figuration der Kommunikation und des Medialen. Wir erleben und praktizieren die *Transformation des medialen Selbst des gedruckten, verlegten, gebundenen Schriftselbst*.

Dies ist durch die Aktualität datentechnologischer Entwicklungen bestimmt. Dabei handelt es sich nicht mehr um die Frage, ob und wie einkanale Massenmedien funktionieren, oder, etwas avancierter gefragt: Wie Menschen sich in informationstechnologischen Netzen zu Recht finden, wie sie und in welcher Menge sie Links herstellen, ob und wie sie sich 'präsen't machen. Die früher einmal gestellte Frage: 'Wo bin ich, wenn ich online bin?' wirkt gegenüber den Surveillance-, Souveillance-, Big Data-, Lifelogging-Themen naiv. Nun, es gab eine Zeit, da war diese Frage neu, richtig und seriös. Diese ist vorbei. Derzeit bewegen sich 3,4 Milliarden Menschen täglich in teleoperativen Ordnungen, in denen sie ständig lokalisiert, in ihren Bewegungen registriert und verfolgt werden.

Menschen sind datentechnisch an ihre Vergangenheit gekoppelt, ohne eine selbstbestimmte Zukunft zu haben. Kopplung heißt Konfiguration, und

- sie besteht in den Körper-Verträgen, die mit über 100 Billionen Clicks am Tag geschlossen werden,
- und in den Sozialverträgen, in die milliardenfach User einwilligen, wenn sie die Allgemeinen Geschäftsbedingungen der Medienanbieter bestätigen, – wieder mit einem Häkchen und Click.

Diese Nutzer-/Nutzungsverträge leiten in ein neues bio-politisches Paradigma über: Privatisierte Medien und biologische Individuen (egal wo sie leben) entwickeln einen eigenständigen systemischen Zustand. Er wird durch eigenlogisches operatives Schließen immer weiter gefestigt. Victor Schönberger & Kenneth Cukier formulieren treffend: "And again, the real revolution is not in the machines that calculate data but in data itself and how we use it" (2013, S. 7). Sie benennen die Verarbeitungsweise: "55 trillion links either automatically generated or by algorithm-body connectivities".

Diesen "algorithm-body-connectivities" möchte ich einige historisch-evolutive und einige nutzungs-theoretische Gedanken widmen. Genau genommen finden wir unsere Körperdaten nicht in irgendeiner Digitalisierung wieder, sondern in der Algorithmisierung der Welt. Menge, Geschwindigkeit, Schaltungszeit und Speichergröße, Konnektivität, Korrelationen bestimmen die Zustände: "The change of scale has led to a change of state" (a.a.O., S. 8). Es entsteht User As Non-Person Politics. Selbst als Teil überlieferter (typografischer, industrieller, vernunftdealer, ordnungsaffiner) Heuristiken ist kaum mehr zu finden.

Diese Debatten um den Wechsel zwischen dem operativen zum apparativen Selbst des Menschen sind schon seit dem Turing-Test in Gang. Ihre aktuelle Pointe ist: Wenn der Mensch

nicht mehr zwischen operativem und apparativem Selbst unterscheiden kann, bedarf es keines Turingtests mehr.

Anderenteils ist dies mit der Frage verbunden, wie weit sich das operative Selbst des Menschen auf ein anonymes Selbst einlässt. Dass dies bereits im Gange ist, lässt sich an der unbegründeten Lässigkeit erkennen, mit der von 'user' gesprochen wird, angefangen beim 'graphical user interface', über 'user-Konten', 'User-Namen', bis 'User-Generated-Content'. Weltweit wird zwar von Social-Networks gesprochen, aber es ist ein Soziales, das Biologen und Informatiker gerne mit Ameisen, Termiten, Nacktmulchen oder Bienen verbinden: genetisch determinierte Eu-Sozialitäten.

Man sollte das abstrakte, indirekte, koordinierende, kollaborative Soziale nicht auf diese Weise kastrieren, sondern die enormen Erfolgsquoten menschlicher Selbstorganisationen ernst nehmen. Und diese hängen an dem, was ich an anderer Stelle (2014) als Zusammenhang von medialem Selbst und Sozialem 3. Ordnung angesprochen habe. Gegenwärtig führt die Selbstanwendung von Informations- und Computertechnologien auf alle überlieferten Sozialverhältnisse dazu, dass

- das mediale Selbst, das Ich- und Selbstmodellierungen ermöglichte,
- über das operative Selbst, den User,
- in die Situationen einer medientechnischen Anonymität (oder auch sozialen Banalität), oder in das unschöne Dilemma eines anonymen Selbst.

Es ist so konfiguriert, dass es zu den Echtzeit- und Sofort-Reaktionen passt. Seine Struktur ermöglicht es, sich ständig anwesend machen zu können in raum-zeitlichen Zuständen, die 'abgerufen' werden. Das anonyme Selbst verbündet sich mit dem 'broadcasting Selbst' des Users. Stand noch in Industriegesellschaften die Frage nach deren Bedeutung im Zentrum, stets verbunden mit der Warheits-Welt der Texte und nationalen Institutionen, so wird in Informationsdynamiken nicht nur Hermeneutik gegen Heuristik getauscht. Diese akuraten Modelle strukturierter Welt werden durch skalierte und nicht saklierte Netzwerke, deren dynamischer Konnektivität ständig umgestürzt.

VI

Aufschlussreich für die Richtungsdebatten um globale, medien-technologische Vernetzungen und Dynamiken ist, dass sie von traditionellen Kategorien des Wissens, der Willensfreiheit und der Bildung begleitet werden. Für manche ist unentschieden, ob dies eine Neuauflage von Individualisierungserklärungen oder Kollektivierungsansprüchen erfordert.

- Im Gegensatz zu einer an M. Weber orientierten Denkweise, die Handlung immer auf individuelles Einzelhandeln zurückführt, setze ich vorläufige, anonyme, serielle Daten-User-Gruppen als Akteure an;

- im Gegensatz zu klassischen Kollektiv-Modellen, die riskant mit Authentizität spielen (Michael Rössner, Heidemarie Uhl mit “Renaissance der Authentizität”; neuerdings auch Dirk Baecker), verwende ich Daten-User-Gruppen als ein Passagenmodell.
 - o Eine Kosmetik des Handlungs-Begriffs ist nicht vonnöten. Wir benötigen eine Theorie des Passierens, oder auch eine Infrastrukturtheorie des Geschehens. Empirische Grundlage dafür ist die Emergenz von Aktivitätszuständen.
 - o Aktivität weist auf sich verändernde Zustände der gegebenen ‘Verhältnisse’ hin. Übersetzt man ‘Gegeben’ mit sozio-technisch ‘vorgefunden’, ‘geerbt’, lässt sich Aktivität als gattungsgeschichtliche Dimensionen beziffern.
 - o So betrachtet ist Aktivität evolutionär gekoppelt.

Die Anforderungen an ein Denken, welches sich selbst in der Infrastruktur des Geschehens konzipiert, das soziotechnische Datenkollektive als Akteure anerkennt, lassen sich schwerlich abweisen. Umso mehr überrascht der Hang, dem einzelnen Menschen eine Sonderstellung innerhalb der ökologischen, industriellen oder medientechnischen Nische zuzusprechen, die sein Denken, seine Wahrnehmungen erst möglich machen. Informationstechnologien, Informations- und Kommunikations-Technik, oder auch Human-Computer-Interaction kommen sehr gut ohne klassische Individualisierungsrhetorik oder sozialetischen Anforderungen klar. Die Zusammenhänge, die von Menschen programmiert werden, werden aktions- und schaltungs-spezifisch entworfen, aber individualitätsfrei gedacht.

- Erst die Nutzung fügt einen nicht-eindeutigen Zustand hinzu, - den einzelnen Menschen. Und dieser anonyme Mensch wird als konfigurierbar gedacht, – repräsentierbar durch seine Clicks.
 - o Ein Rückgriff auf z. B. Mancur Olson: “The Logic of Collective Action. Public Goods and the Theory of Groups” (1965) und daran anschließende Gruppentheorien hoffen auf vor-mediale Gruppen.
 - o Das sollten wir aber rasch vergessen.
 - o Allenfalls ließe sich die anonyme Netzfreundschaft in Abhängigkeit von User-/ Projekt-Communities ansprechen.

Der weltweit durchgesetzte Terminus ist *User*, wie schon angesprochen. User ist eine technische oder betriebswirtschaftliche Kategorie,

- radikal entlastet von soziologischer Gliederung nach I / Me / Self, - wie sie George Herbert Mead in seinem symbolischen Interaktionismus darlegte,
- auch freigestellt von den Anforderungen, symbolisches, soziales oder kulturelles Kapital zu repräsentieren, - wie dies noch von Pierre Bourdieu vorgeschlagen wurde.

User beschreibt den einzelnen Menschen als Input-Output-Schalter.

Er ist weder für Input verantwortlich, noch für Output. Dies ist in einer überraschenden Gleichzeitigkeit zweier Zustände begründet.

- Der eine besteht in datentechnologischen Netzwerken, in denen Verbunddaten (Big Data) nur dann zu sozialen Interaktionsketten oder Netzwerken werden, wenn ihre errechneten Weltangebote für den Moment anwendbar sind. Anders formuliert: anwendbare Inhalte entstehen erst in der korrelierenden Nutzung von Daten. Vorher sind sie ‘unpraktisch’. Die Erwartungen gegenüber einer normativen und institutionellen Kontinuität und Stabilität gehen an den Informations- und Medientechnologischen Zuständen vorbei. Die Welt, die wir meinen und nutzen, findet als Daten- und Dinge-Welt statt.
- Der zweite Zustand betrifft den einzelnen Menschen. Weder hat er, noch besitzt er ein vorbestimmtes Rollenset, ist keinem Rahmenwerk angepasst, das eindeutige Statusreferenzen oder Funktionsbezüge garantiert. Die theater-nahe Rollenformulierung von Ervin Goffman greift nicht; auch die Konzepte der funktionalen Differenzierung gehen ins Lehre.

Beides: Netz und User weisen auf eine schwierige soziale Verfassung hin.

Ich verwende für ihre Beschreibung den Terminus des Mehrkörperproblems, das aus der Physik bekannt ist und darauf hinweist, dass dieselbe Information, kombiniert mit anderen, immer wieder zu neuen ‘Körpern’ führt, zu verschiedensten Anschlussmöglichkeiten, zu ständig wechselnden Deutungs- und Bedeutungsversprechen. Angedeutet hat sich dies bereits im Thema der “milles plateaus” bei Gilles Deleuze. Die heutigen Prozesse lassen aber nicht mehr die freudigen Debatten um eine zu begrüßende offene Vielfalt zu.

IT-Netze und ihre Durchgangsformate, die Netzwerke, machten weltweit agierende Datentrusts und Informationsmonopole möglich, in denen markt-aggressive Kontext-Produktion und Kontext-Steuerung durchgesetzt wurden. Darauf möchte ich mich aber heute nicht beziehen. In derselben Weise wichtig sind die weltweiten Anstrengungen, eine globale Akteurs-Figur zu erzeugen, die nichts mehr mit i.w.S. moderner, bürgerlicher Privatheit, Individualität, Öffentlichkeit zu tun hat, aber auch nichts mehr mit den institutionellen Regeln von Beteiligung, Funktion, Repräsentation.

Unter den Leitkonzepten der “internet readiness”, der Entwicklung einer ICT-basierten Global Middleclass, der zahllos möglichen User Generated Contents, entstehen

- netzintegrierte Projekt-Sozialitäten (poly-soziale IT-Netzwerke)
- hunderttausende von informationsbasierten / netzintegrierten Lebensbereichen (Online-Offline-Habitaten)
- und die globale Standardisierung eines Menschenbildes, das über datenintensives und komplexitätssensibles Agieren (= Using) bestimmt wird.

Dabei steht, aus meiner Sicht, nicht Biopolitik im Vordergrund. Die IT-Universal- und Querschnittstechnologien stellen in gleicher Weise herkömmliche Körper-, Bio- und Dingkonzepte

in Frage. Vermutlich werden wir uns auf IT-gekoppelte Ding- und Sachverhältnisse einstellen müssen, um die Durchsetzung eines überall auf der Welt aktivierbaren Medien-Selbst erfassen und erforschen zu können.

VII

Ich verstehe diese Entwicklungen eines informations- und vernetzungskompetenten Menschen (statt kommunikations- und wissensintegrierten Menschen) nicht per se als humanitätsbelastend (oder traditionell: als entfremdend).

Die Zustände informations- und vernetzungskompetenter Lebenszusammenhänge sind das, was Menschen aus sich und ihren Umwelten machen. Anthropologisch moderne Menschen-Gruppierungen treiben ihre indirekten Beziehungs- und Entwurfsmöglichkeiten voran. Es ist sehr schwer nachvollziehbar, in den sozial, technologisch und kulturell veränderten Bedingungen der Anwesenheit und Teilnahme eine *“Entfremdung des Menschen von seiner unmittelbar irdischen Behausung”* (Arendt 1981, 247) zu sehen. Mit der neolithischen Revolution ist das ‘unmittelbare’, ‘direkte’ Soziale zweite Wahl der Menschheitsentwicklung. Es tritt hinter Zahlen, Verwaltung, Schriftzeichen, Bildzeichen, Schriftwissen, Schriftrecht, Rechenregeln zurück. Geistige, technische, semantische, soziale Entwicklungen ermöglichen es erst, die Fremde, das Andere, die Ferne zu begreifen und zu betreten. Dass damit viele Fehlentscheidungen verbunden waren und sind, hebt den dinglichen, abstrakten, technischen, materialen Entwicklungsstatus nicht auf.

Es gibt keinen singulären Sinn des menschlichen Denkens. Es ist multi-sensorisch, multi-modal und einer unvorhersehbaren Menge sozialer Zustände eigen. Geist, Wissen und Bildung sind keine ewigen Größen, - auch nicht in der Behauptung “unmittelbarer irdischer Behausung”.

Die Veränderungen, in denen wir uns aktiv bewegen, die mit uns erzeugt werden, lassen sich als Umformung der Distinktionsregeln beschreiben:

- vom Ich als Marke
- zum Selbst als Informationsserie.

Genau betrachtet ändern sich nicht nur die Regeln der Unterscheidung, Zuweisung, der Anerkennung einer Position in sozio-technischen Gefügen. Da Unterscheidung innerhalb der warenauswirtschaftlichen Zusammenhänge immer Konkurrenz und Konflikt heißt, werden die Distinktionskämpfe neu gefasst. Von der unverwechselbaren Marke Ich zum technologisch-dinglich gekoppelten medialen Selbst. Dieses Selbst macht sich mit jeder echtzeitigen Schaltung anwesend, abhängig vom Zuspruch der Dinge, des Netzes, des Sozialen Netzwerkes, der Milliarden scheinbar befreundeter Daten (Transferadresse als Freund).

Beim Ich zeigte sich die Norm der Individualisierung als Kult des Besonderen, das sich “vor allem im Glauben an die nahezu unbegrenzte Fähigkeit des Einzelnen” ausrichtete, “sein Leben nach eigenem Entwurf zu gestalten” (Bröckling 2000, S. 158). Man kann es einen logischen *und* einen gebildeten bürgerlichen Kurzschluss nennen, so zu tun, als ließe sich das denkende Ich ‘in sich selbst’ begründen. “Warum sieht der Mensch die Dinge nicht”, fragte Friedrich Nietzsche (1988, § 438). Seine Antwort: “Er steht selber im Wege: er verdeckt die Dinge”.

Epistemologisch sind die Gegensätze von Ding und Denken als solche in der Phänomenologie und im Konstruktivismus bearbeitet (Maurice Merleau-Ponty; Bernhard Waldenfels; Käte Meyer-Drawe). Es wird nicht genügen. Denn die algorithmischen Bedingungen der IT-Netzwerke haben die Sperren zwischen Ding und Denken weggeräumt. Denken ist Moment der Dinge geworden – und umgekehrt.

Es ist deshalb einesteils schlüssig, vom Internet der Dinge zu sprechen.

- Dabei gehe ich weiter, als der gegenwärtige Konsens. Es sind nicht allein die Sillionen Internet-Protokoll-Adressen, die durch IP v 6 möglich sind. Form und Status des Denkens und der Dinge gehen in dem kognitiven und dinglichen Status der Daten zusammen.
- Dieses ‘zusammen gehen’ meint nicht nur Konvergenz und friedliches Spaziergehen. Es spricht an, dass die Distinktionskonkurrenzen nicht mehr zwischen Individuum und Ding erfolgen, – wobei ein positives Verständnis von Individualität in der strikten Weigerung und Ablehnung bestand, verdinglicht zu werden.
- Distinktionskonkurrenzen werden zu Korrelationskonkurrenzen, zum Wettbewerb um schnellere, präzisere, usernahe Angebote und Anwendungen.

Die drei D’s: Dinge – Daten – Denken zeigen an, dass 50 Jahre nach der gesellschaftlichen Einführung der Computernetzwerke, die Reichweiten von rechnenden Abstraktionen in jeder Gesellschaft angekommen sind, dass Soziales über diese Ökonomie der zeitlichen und räumlichen Reichweiten hervorgebracht wird. Was wir heute als Smart, intelligent, als Cyberspace, als Cyber Physical Systems oder als Phy-Gital bezeichnen, ist eingefasst in dieser datentechnischen Neufassung von Dingen-Denken-Daten.

- Es könnte sein, dass Sprache und sprachliches Denken zurückverlagert werden in Materialität, in Dinge.
 - o Verlegte Geschichte, wie Michel Serres (1994, 147) schrieb, “ihr Interesse von der Realität auf die Sprache, von der Sache auf das Zeichen und von der Energie auf die Information”, so ist nicht auszuschließen, dass derzeit die Verhältnisse zwischen diesen nicht nur neu verhandelt werden.
 - o Die anorganischen und organischen Bedingungen des unterscheidungsfähigen Denkens und Entwerfens werden weltweit neu zusammengesetzt. Damit wird es möglich, dass Denken sich über diese Rückverlagerung in die Präsenz der gegenständlichen und ungegenständlichen Dinge neu beobachten lernt, – sich vom überzeitlichen

Tonfall unbedingter Individualität löst, und sich als permanent informationsabhängig, bedingt verstehen lernt.

- (Kleine Anfrage: was bedeutet die Tatsache, dass Google für seine Suchmaschinen 450 Millionen unterschiedlichste mathematische Modelle getestet hat, für die Relationen von Denken-Daten-Dingen?)

Denken muss sich seinen Erfindungen widmen, seinen Verdinglichungen, ohne die es keine Bedeutung besäße. Denken muss als historisch-evolutive Erfindung entziffert werden.

Käthe Meyer-Drawe spricht an, dass wir “nicht in einer Welt bloßer Gegenstände” leben, “vielmehr in expressiven Milieus, die durch Dinge mitgestaltet werden” (2008, 176 f).

VIII

Eine *Neufassung des medialen Selbst* muss sich den Technologien, Abstraktionen, den Nutzungsgewohnheiten, der Sozial- und Individualorganisation (beides als systemische Selbstorganisation) ebenso zuwenden wie den aktuellen Erfindungen und Veränderungen. Dabei geht es einesteils um die Kurzzeitgenerationen von Maschinencodes, Speicher-, Darstellungs-, Verknüpfungssoftware, um Clouds und Apps; und es geht um Wünsche, Empfindungen, Erwartungen, individuelles Selbstverständnis als Akteurin oder Akteur, als Agentin, Konsument, pseudonymer Partner oder Klarnamen-Community. In allen Fällen lässt sich die Frage nach den Fremd- und Selbstzuschreibungen stellen, mit denen innerhalb der Datenmedialität es möglich wird, dass man mit anderen unterhaltsam kommuniziert, zusammenarbeitet, lernt, Probleme löst, Probleme formuliert, über die man ausgeschlossen, verbrannt, beobachtet oder freudig begrüßt wird, – mit dem Ausgangsdual like / dislike.

Es gibt also eine Menge ungeklärter Verhältnisse. Z.B.: Soziales 3. Ordnung und Selbst als Identitäts- und Dauerversprechen. Nach vier Jahrzehnten, in denen daten-, informations- und medientechnologische Transformationen gestaltet und erforscht wurden, in denen ein mediales Außen (‘exterior’ von J.v. Neumann über M. McLuhan bis zu V. Flusser) angenommen wurde und Interface-Theorien die vermeintlichen Kontaktzonen zwischen Mensch und Medien sortierten, stellen sich medienevolutionäre Fragen Zeit anders: nicht mehr körperliches, sinnliches Außen oder Hybrides, das der ‘Originalität’ eines imaginierten Menschbildes widerspricht, nicht mehr (da-)zwischen oder inter sind die Ordnungsbegriffe. Mediale Prozesse werden konstitutiv mit evolutionären menschlichen Fähigkeiten verbunden, mit lernender Unterscheidung, mit entwerfender Veränderung, Experiment, Konflikt, Dominanz, Vergessen, Zurücklassen. Erfundene semiotisch-materiale Umwelten werden als “Endo-Welt” (O.E. Rössler), als “intra-aktiv” (K. Barad), als koevolutionär (Ch. Lumsden; M. Faßler) angesprochen. Mediales wird, - in der heute radikalsten Fassung der höchst variablen ‘Big Data’ – Prozesse –, als Intelligenznetzwerk des Menschen verstanden, als nächster kognitiver Verwandter des Menschen. Nicht mehr M. McLuhans “exteriorisierte Medien”, sondern mediale Sozialorganisation als “extended phenotype” (R. Dawkins).

In einer Untersuchung des IBI (Forschungsinstitut für Finanzdienstleister) an der Uni Regensburg, über “Digitalisierung der Gesellschaft 2014” las ich, dass 58 % der Befragten aus Wirtschaft und Berufsleben davon ausgehen, dass Digitalisierung die Arbeitswelt beeinflusse, 13% vermuteten dies auch bei Wirtschaft, 2% sahen Einfluss bei Bildung und 0% bei Gesundheit. Betrachtet man den Hype, der mit *Industrie 4.0*, mit den Smartness-Konzepten der *Cyber Physical Systems* oder *Phygital-Systems* verbunden ist, zeigt sich in den 2% datentechnologischer Bildungs-Einfluss und 0% bei Gesundheit nicht nur Naivität. Die Zahlen drücken ein ungeschicktes, weil hilfloses Missverständnis aus, nämlich den Gedanken, dass Umwelten, zumal technogene und infogene Umwelten, vom Körper des Menschen ferngehalten werden könnten. Unterstellt wird damit, dass Technologie, Medien, Devices ‘das Andere sind’, dem Menschen fern. Entwicklungswissenschaftlich ist dies nicht haltbar.

Technologie fände nicht nur am Körper vorbei statt, sondern ohne rekursive Wechselwirkungen. Dieses Selbst- und Körper-Verständnis ist nicht romantisch, sondern in einer nervigen Weise essentialistisch. Alles, was Menschen als Gattungswesen sind, sind sie nur durch ihre adaptiven, selektiv lernenden, verstärkenden, entwerfenden Verhaltensweisen. Sie sind dinglich-gegenständlich ebenso hervorgebracht, wie kognitiv-geistig. Ohne die ständige Veränderung semiotisch-materieller Welt wäre der genetisch-kognitive Körper eine Evolutionsbrache.

Einfach gesagt: Ohne Zisterne gäbe es keine Festplatte, ohne Faustkeil keine Daten-Maus, ohne kollektive Religionssysteme keine I-Cloud, ohne Abstraktion kein Kalkül, ohne Domestizierung von Gräsern und Tieren keine Biopolitik des 21. Jahrhunderts. Nicht Linearität, nicht kausale Folgelogik ist damit angesprochen, sondern die sich fortwährend verändernden organischen und anorganischen Verhältnisse, die wir Leben und Lebens-Umwelten nennen. Sie haben ‘in sich’ kein Form-Ziel, bilden keinen Ideal-Zustand. Sie sind zusammengesetzt aus Genen, biologischen und physikalischen Gesetzen, aus technischen Regelwerken, menschlich-sozialen Kollektiven. Und mit dem Menschen kommt etwas hinzu: in diesen Netzwerken aus Evolution, Entwicklung, Dingen, Umwelten sind biologische Individuen aktiv, die sich mit dem vorgefundenen nicht zufrieden geben, die unterscheiden, Unterschiede hierarchisieren, die entwerfen, verwerfen, gestalten, formen, verallgemeinern, – also abstrahieren und diese Abstraktionen zu nicht-natürlichen Selbstverständlichkeiten machen.

Ohne diesen ‘extended phenotype’ (R. Dawkins), der in jeder Millisekunde über die informationell-nervöse Lebendigkeit von Genen, Gehirn, Gesellschaft berichtet, könnte ich diesen Text nicht am Schreibtisch auf einem Computer schreiben, berichtigen, speichern. Mit früheren Schriften, früherem Schreiben, mit Notizen auf Papier, dem Papierkorb neben mir, meinem Schreiben durch die und auf der Tastatur etc. verfertigen sich meine Gedanken. Es ist eine Emergenz-Gemeinschaft, multisensorisch, polymorph und mit offenen Unterschieden ausgestattet. Geschlossen werden diese erst in der Gruppe, in der Maschine, im Kollektiv. Um diese ‘Offenheit’ geht es mir, um die *Emergenz-Gemeinschaft aus Maschine, Medien, Körper, soziale Strukturen, Konflikt, Kooperation*.

Wird es möglich sein, eine Pädagogik so zu formulieren, dass sie

- *nicht* der Situierung des Sozialen und der Kultur in der Innenwelt des einzelnen Menschen und eines sie verbindenden kollektiven Geistes folgt,
- nicht der reinen Repräsentation,
- nicht irgendwelchen Mentalismus-Varianten?

Ließe sich Pädagogik als Praxistheorie fassen, als “praktisches Wissen, ein Können, ein know how, ein Konglomerat von Alltagstechniken, ein praktisches Verstehen im Sinne eines ‘Sich auf etwas verstehen’”? Der Ort der Pädagogik wäre damit nicht der kollektive Geist, nicht die philosophische Selbstdeutung des Menschen, sondern die ‘sozialen Praktiken’: Die Dusche, der Kühlschrank, die Online-Zeitung, das Twittern, die Online und Offline – Recherche, etc. (Reckwitz 2003, S. 289) “Praktik” wird verstanden als “bestimmte [...] routinisierte [...] Bewegungen und Aktivitäten des Körpers.” (ebd., S. 290)

Womit auch deutlich ist: “Die soziologisch gängige Gleichsetzung von ‘Sozialität’ mit ‘Inter-subjektivität’ erscheint nicht plausibel.” (ebd., S. 292)

Pädagogik, zumal solche, die sich der Entwicklung des individuellen medialen Selbst verpflichtet, wird sich nicht (mehr) mit vermuteter Substanz von Bildung und Erziehung befassen können. Sie wird, um dem einzelnen Menschen ‘gerecht’ zu werden, dessen Unterscheidungsfähigkeit in einer Welt der ziellosen, komplexen, nicht-linearen Dynamiken fördern müssen. Dies heißt: Pädagogik des ‘erweiterten Phänotyps’ betreiben, Organisation des Selbst (im Sinne der ich-, konkurrenz- und kollaborationsfähigen Selbstbegrenzung) als bereicherte Selbstorganisation in sozio-, bio-, infotechnischen Umwelten zu ermöglichen.

Nur dies birgt die Chance, innerhalb der medientechnologischen Umwelten auf spezifische daten- und informationstechnische Mitwelten so zu reagieren, dass das Selbst als Lern- und Konfliktzustand des biologischen Individuums erhalten bleibt. Sollte dies nämlich nicht gelingen, würde die mediale Selbstbefähigung an ihren Produkten scheitern, an den hochflexiblen Zuständen der Big-Data-Logik wie ein nasser Sack oder Pudding abrutschen. Die mediale Selbstbefähigung verfinge sich im Markt und den quantifizierenden Logiken des ‘Lifeloggings’, des ‘Quantified Self’, den Surveillance- und Souveillance-Strukturen.

“Es wird jemanden geben, der sich dafür interessiert, welche Songs Sie unter der Dusche singen. Früher war es unmöglich, da es weder die Sensoren dafür gab noch die Vernetztheit, um alles aufzuzeichnen. Aber da es nun möglich ist, alles zu erfassen und zu katalogisieren, wird es vielleicht auch einen Shampoo-Hersteller geben, der in Echtzeit diese Informationen kaufen will. In diesem Sinne wird unser gesamtes Leben zu einem gigantischen Marktplatz.” (Morozov 2015, S. 15)

“Wenn der Mensch in Zukunft Teile seines Selbst in Maschinen wie etwa Roboter oder Drohnen auslagert, ist es durchaus von Wichtigkeit, ob und wie weit wir uns dabei selbst als Handelnde betrachten – und ein Bewusstsein für unsere Handlungen entwickeln oder diese den Maschinen zuschreiben.” (Matting 2014)

Literatur

Actor-Network Hypothesis

Belliger, Andréa & Krieger, David J. (2006): Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie. In: Belliger, Andréa; Krieger, David J. (Hrsg.): *ANThology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie*. Bielefeld: Transcript, S. 13–47.

Kozinets, Robert V. (1998): On Netnography. Initial Reflections on Consumer Research Investigations of Cyberculture. In: Alba, Joseph W. & Hutchinson, Wesley J. (Eds.): *Advances in Consumer Research* 25. Provo, UT: Association for Consumer Research, S. 366–371.

Brain

Dunbar, Robin; Knight, Chris; Power, Camilla (Hrsg.) (1999): *The Evolution of Culture*. Edingburgh: University Press.

Durham, William H. (1991): *Coevolution: Genes, Culture and Human Diversity*. Stanford: University Press.

Dux, Günther (2000): *Historisch-genetische Theorie der Kultur: Instabile Welten. Zur prozessualen Logik im kulturellen Wandel*. Weilerswist: Velbrück.

Dux, Günther (1998): *Anthropologie als Natur- und Kulturgeschichte des Menschen*. Freiburg: Freiburger Universitätsblätter 139.

Henrich, Joseph; McElreath, Richard (2003): *The Evolution of Cultural Evolution*. *Evolutionary Anthropology* 12. Wiley Periodicals, S. 123–135.

Epigenetik / oder die Fragen nach Eigensinn versus Gemeinsinn

Spork, Peter (2010): *Der Zweite Code. Epigenetik – oder wie wir unser Erbgut steuern können*. Reinbek b. Hamburg: Rowohlt.

Wilson, Edward O. (2013): *Die soziale Eroberung der Erde. Eine biologische Geschichte des Menschen*. München: Beck.

Evolution

Dawkins, Richard (1999): *The Extended Phenotype. The Long Reach of the Gene*. Oxford: University Press.

Müller, Stephan S.W. (2010): *Theorien sozialer Evolution*. Bielefeld: Transcript.

Gene und Gehirn

Becker, Antoinette et al. (2003): *Gene, Meme und Gehirn*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Cavalli-Sforza, Luigi L. (2001): *Genes, Peoples and Languages*. London: Penguin.

Cavalli-Sforza, Luigi L. et al. (1988): *Reconstruction of Human Evolution. Bringing together Genetic, Archaeological and Linguistic Data*. Proceedings of the National Academy of Science 85. S. 6002-6006.

Wieser, Wolfgang (2007): *Gehirn und Genom. Ein neues Drehbuch für die Evolution*. München: Beck.

Koevolution und Gehirn

Boyd, Robert & Richerson, Peter J. (1985): *Culture and the Evolutionary Process*. Chicago: University of Chicago Press.

Boyd, Rober & Richerson, Peter J. (2005): *Not By Genes Alone. How Culture Transformed Human Evolution*. Chicago: University of Chicago Press.

Komplexität Denken

Evans-Pritchard, Sir Edward (1981): *A History of Anthropological Thought*. New York: Basic Books Inc.

Faßler, Manfred (2008): *Der Infogene Mensch. Entwurf einer Anthropologie*. München: Fink.

Gehlen, Arnold (1961): *Anthropologische Forschung. Zur Selbstbegegnung und Selbstentdeckung des Menschen*. Hamburg: Rowohlt.

Leroi-Gourhan, André (1984): *Hand und Wort. Die Evolution von Technik, Sprache und Kunst*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Lévy, Pierre (1997): *Kollektive Intelligenz. Eine Anthropologie des Cyberspace*. Mannheim: Bollmann.

Luhmann, Niklas (1980): *Gesellschaftsstruktur und Semantik*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Prinz, Wolfgang (2013): *Selbst im Spiegel*. Berlin: Suhrkamp.

Sahlins, Marshall D. (1970): *Evolution and Culture*. Ann Arbor: University of Michigan Press.

Kooperation

- Bauer, Joachim (2006): *Prinzip Menschlichkeit. Warum wir von Natur aus kooperieren*. Hamburg: Hoffmann & Campe.
- Haken, Hermann (1995): *Erfolgsgeheimnisse der Natur: Synergetik, die Lehre vom Zusammenwirken*. Reinbek b. Hamburg: Rowohlt.
- Jenkins, Henry (2006): *Convergence Culture: Where Old and New Media Collide*. New York: University Press.
- Rizzolatti, Giacomo & Sinigaglia, Corrado (2008): *Empathie und Spiegelneuronen. Die biologische Basis des Mitgefühls*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Sennett, Richard (2005): *Die Kultur des Neuen Kapitalismus*. Berlin: Berlin Verlag.
- Sennett, Richard (2012): *Zusammenarbeit. Was unsere Gesellschaft zusammenhält*. Berlin: Hanser.

Kulturelle Evolution / Evolution des Kulturellen

- Barad, Karan (2012): *Agentieller Realismus. Über die Bedeutung materiell-diskursiver Praktiken*. Berlin: Suhrkamp.
- Faßler, Manfred (2012): *Kampf der Habitate. Neuerfindungen des Lebens im 21. Jahrhundert*. Wien/New York: Springer.
- Tomasello, Michael (1999): *The Cultural Origins of Human Cognition*. Cambridge/Mass.: Harvard University Press.
- Trigger, Bruce (1998): *Sociocultural Evolution. Calculation and Contingency (New Perspectives on the Past)*. Oxford: Blackwell Publishers.

Netzwerke

- Turkle, Sherry (1995): *Life on the Screen. Identity in the Age of the Internet*. New York: Simon & Schuster.
- Vester, Frederic (1999): *Die Kunst, vernetzt zu denken. Ideen und Werkzeuge für einen neuen Umgang mit Komplexität*. Stuttgart: DVA.

Medien

- Debray, Régis (2003): *Einführung in die Mediologie. Facetten der Medienkultur*. Bern: Haupt.
- Hartmann, Frank (2003): *Mediologie. Ansätze einer Medientheorie der Kulturwissenschaften*. Wien: WUF.
- Matting, Mathias (2014): *Verantwortungsbewusstsein in der virtuellen Realität*. Telepolis, 27.11.2014.

Mayer-Schönberger, Viktor & Cukier, Kenneth (2013): *Big Data. A Revolution that will transform how we live, work, and think*. London: Eamon Dolan/Houghton Mifflin Harcourt, Reprint edition.

Morozov, Evgeny (2015): Privatheit gibt es nur noch für Reiche. *Frankfurter Rundschau*, 06. Januar 2015, 71. Jg., Nr. 4, S. 15.

Selke, Stefan (08.02.2015): Leben mit Entscheidungsmaschinen. <http://www.heise.de/tp/artikel/44/44051/4.html>.

Mind (Wahrnehmung / Denken)

Donald, Merlin (1991): *Origins of the Modern Mind: Three Stages in the Evolution of Culture and Cognition*. Cambridge/Mass.: University Press.

Donald, Merlin (2001): *A Mind So Rare: The Evolution of Human Consciousness*. London: Norton & Company.

Lumsden, Charles J. (1999): *Evolving creative minds: Stories and mechanisms*. In: Sternberg, Robert J. (Ed.): *Handbook of Creativity*. Cambridge: Cambridge UP, S. 153-168.

Meyer-Drawe, Käte (2008): *Diskurse des Lernens*. München: Fink.

Pinker, Stefen (1998): *Wie das Denken im Kopf entsteht*. München: Kindler.

Schmidt, Siegfried J. (1994): *Kognitive Autonomie und soziale Orientierung*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Serres, Michel (1994): *Die fünf Sinne. Eine Philosophie der Gemenge und Gemische*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Soziales

Bourdieu, Pierre (1993): *Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Castells, Manuel (2005): *Die Internet-Galaxie. Internet, Wirtschaft und Gesellschaft*. Wiesbaden: Springer VS.

Faßler, Manfred (2014): *Das Soziale. Entstehung und Zukunft menschlicher Selbstorganisation*. Paderborn: Fink.

Giddens, Anthony (1979): *Die Klassenstruktur fortgeschrittener Gesellschaften*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Hallpike, Christopher R. (1986): *The Principles of Social Evolution*. Oxford: Oxford UP.

Unterschiede

Bateson, Gregory (1985): *Ökologie des Geistes. Anthropologische, psychologische, biologische und epistemologische Perspektiven*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Foerster, Heinz von (1997): *Der Anfang von Himmel und Erde hat keinen Namen*. Wien: Döcker.

Unterscheidung & Erfindung, Stress & Kultur

Moscovici, Serge (1982): *Versuch über die menschliche Geschichte der Natur*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Mühlmann, Heiner (2011): *Die Natur der Kulturen*, München: Fink.

Verhalten / Handeln, Individualisierung & Ich

Bröckling, Ulrich (2000): Totale Mobilmachung. Menschenführung im Qualitäts- und Selbstmanagement. In: Bröckling, Ulrich; Krasmann, Susanne & Lemke, Thomas (Hrsg.) (2000): *Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 131-167.

Schmidt, Robert (2012): *Soziologie der Praktiken. Konzeptuelle Studien und empirische Analyse*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Nietzsche, Friedrich W. (1988): *Morgenröthe. Kritische Studienausgabe, Bd. 3*. 2. Auflage, Berlin/New York: de Gruyter (zuerst 1881).

Reckwitz, Andreas (2003): Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. *Zeitschrift für Soziologie*, 32 (4), S. 282-301.